

Was dem Islam fehlt

Ist der Islam ein «versteinerter Totalitarismus», wie der bedeutende Schweizer Historiker Herbert Lüthy schrieb? Oder kann sich die Religion der Muslime mit der Moderne versöhnen? Es gibt gewisse Anzeichen, die optimistisch stimmen. *Von Peter Ruch*



Das Rad der Zeit wurde zurückgedreht: Jugendliche in Kairo.

Der deutsch-ägyptische Politologe und Historiker Hamed Abdel-Samad, der kürzlich untertauchen musste, weil gegen ihn nach einem Vortrag in Kairo ein Mordaufruf ergangen ist, erinnert sich in seinem Buch «Der Untergang der islamischen Welt», dass seine Tante aus Kairo vor dreissig Jahren im Dorf am Nil im Minirock auf Besuch kam und auf der Strasse rauchte. Heute sei ihre Tochter ebenso verschleiert wie ihre Mutter, und die Mutter bitte Gott um Verzeihung für die Sünde von damals. Wer vor vierzig Jahren durch Kairo, Teheran oder Kabul spazierte, wird die Städte heute kaum wiedererkennen. Abgesehen von den doppelten Einwohnerzahlen wurde das Rad der Zeit oder die Modernisierung zurückgedreht. Während damals kaum eine verschleierte Frau zu sehen war, sind heute praktisch alle «islamisch korrekt» unterwegs.

Schon 1922 schrieb der Ökonom und Philosoph Ludwig von Mises, Islam und Judentum seien tote Religionen und böten ihren Anhängern nichts als Gebetsregeln und Vorschriften. Mitte der fünfziger Jahre erklärte Herbert Lüthy, einer der bedeutendsten Schweizer Historiker, der Islam sei ein alt gewordener und versteinerter Totalitarismus. Islam heisse Unterwerfung, nicht nur unter ein religiöses Bekenntnis, sondern unter ein religiöses, politisches, juristisches und soziales System. Mohammed sei Religionsstifter, Prophet, Staatsherr und Eroberer in einem gewesen. Seit dem 14. Jahrhundert habe die westarabische Zivilisation keinerlei Leistung mehr hervorgebracht und keine Persönlichkeit ausser Kriegsführern, Despoten und Imamen.

Solche Einschätzungen gelten heute als unkorrekt. Angesichts der Entwicklungen in Tunesien, Ägypten und in Syrien stellt sich

jedoch die Frage, ob und wie sich der Islam mit der Moderne — ausser auf der Konsumebene — versöhnen kann. Wie kann seine Theologie auf die Gläubigen ausstrahlen, die den Alltag mit Autos, Computern und Hightech verbringen?

Kunst der Auslegung

Seit je hat der Islam mit seinen Bildungsstätten die Interaktion mit der Welt gescheut. Hier besteht ein Unterschied zum Christentum, wo viele Universitäten aus theologischen Fakultäten hervorgegangen sind. In den meisten europäischen Universitäten ist die Theologie integriert. Das bietet die Chance, an den unterschiedlichen Auffassungen über Wissenschaftlichkeit zu arbeiten. Auch im arabischen Raum gab es im 19. Jahrhundert Bestrebungen, Glauben und Denken miteinander in einen Dialog zu bringen. Muhammad Abduh

(1849-1905) wollte die traditionsreiche Koiranschule Azhar in Kairo zu einer Universität mit verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen ausbauen. Das Vorhaben scheiterte am Widerstand der Geistlichkeit. Später hielten moderne Universitäten in die neuen Quartiere von Kairo Einzug. Sie betreiben wissenschaftliche Lehre und Forschung, während die Azhar einen seit Jahrhunderten angehäuften Lernstoff konserviert. Eine Interaktion gibt es kaum.

Dem Islam fehlt es an Hermeneutik. Hermeneutik ist die Kunst der Auslegung (griechisch hermeneuein: «deuten»). Sie ist in den Literaturwissenschaften so unerlässlich wie in der Jurisprudenz. Die jüdisch-christliche Tradition kennt sie als Auslegung der heiligen Schriften. Daraus ergab sich unter Juden schon früh ein hoher Alphabetisierungsgrad und ein einzigartiges Bildungsniveau. Auch vom Christentum westlicher Prägung ist die Theologie nicht wegzudenken. Sie dient letztlich immer dem Brückenschlag zwischen der Heiligen Schrift und der Gegenwart. Da die Entstehung der Bibel mehr als ein Jahrtausend umspannt, beginnen hermeneutische Prozesse bereits in ihr selber. Die alttestamentlichen Propheten beriefen sich auf die jüdische Thora. Jesus Christus zitiert und interpretiert Gesetzespassagen. Die Hermeneutik mit ihren Kontroversen blieb stets im Zentrum christlichen Denkens.

Harmonie und Isolation

Muslimische Dichtung, Architektur und bildende Künste zeigen dagegen eine starke Tendenz zur Ausgewogenheit. Die Welt erscheint als Abglanz einer Gesamtharmonie, in die sich alles einfügt. Teppiche und Gärten, Ornamente, Kalligrafien und Märchen, alles soll Gottes gute Schöpfung unablässig widerspiegeln. Das Drama und der Roman mit ihren Spannungsfeldern spielen in der arabischen Literatur kaum eine Rolle.

Von dieser faszinierenden Denkwelt mit-samt dem Koran entfernt sich die Realität immer rascher. Die islamischen Konfessionen sind unterschiedliche Versuche, die Kluft zwischen dem Koran und der Gegenwart zu überbrücken. Die Schiiten glauben an den Brückenschlag durch die Imame, denen Gott die Schrift und die Tradition enthüllt und die er in die göttlichen Mysterien einweiht. Daraus ergeben sich enorme Autoritäts- und Machtballungen, wie das Beispiel Iran zeigt. Der Sunnismus, dem die Mehrheit der Muslime anhängt, begegnet der hermeneutischen Herausforderung durch die wörtliche Erklärung des Korans und der Tradition (Sunna) sowie durch die Rechtspflege (Scharia). Weil die Glaubens- und Pflichtenlehre des Korans unvollständig ist, bedarf sie der Ergänzungen durch die Tradition. Als oberste Zeugen für ausserkoranische Aussagen Mohammeds gel-

ten seine Zeitgenossen, die mit ihm in Berührung kamen. Im zweiten Rang stehen die Überlieferungen der nächsten Generation. Von dieser stammt ein grosser Teil der mündlichen Sunna. Die rasche Ausbreitung in den ersten drei Jahrhunderten rief nach neuen Regelungen. Im 9. Jahrhundert reduzierte der Theologe al-Buchari 300 000 Einzelüberlieferungen auf deren 10'000

Die Scharia repräsentiert den göttlichen Willen, wie er dem Propheten Mohammed offenbart wurde, und ist eine umfassende Lebensordnung. Nach traditioneller, inzwischen allerdings umstrittener Auffassung gehört sie zwingend zur islamischen Religion. Das islamische Recht wird nicht von einem staatlichen Gesetzgeber erlassen, sondern von gelehrten Juristen entwickelt, an deren Spitze der Kadi steht. Es gibt keine Berufungsinstanzen. Ein solches Rechtssystem kommt selbstredend ohne Hermeneutik aus.

Mit dem Untergang der Abbasiden-Dynastie und der Zerstörung Bagdads 1258 folgten Jahrhunderte der introvertierten Zurückhaltung. Erst Napoleon schreckte 1798 mit der Invasion Ägyptens die arabischen Völker wieder auf. Aber diese Europäer zogen nicht mehr um des Glaubens willen in den Krieg, sondern trugen ihre inneren Konflikte auf orientalischen Schlachtfeldern aus.

Kostbare Schriften gingen in Flammen auf

Der Zusammenprall mit dem religiös indifferenten, aber technisch und zivilisatorisch ungeheuer dynamischen Westen löste im Orient, der selbst stagnierte, eine Krise aus, die bis heute andauert. Zwischen der Freiheit, mit höherem Lebensstandard, und der Sorge, dadurch das Kostbarste, nämlich die islamische Seele, zu verlieren, tut sich ein garstiger Graben auf. Die Reformversuche im 19. Jahrhundert vermochten ihn nicht zu überbrücken. Es folgte der Rückgriff auf den vermeintlichen Ur-Islam durch die 1928 gegründeten Muslimbrüder — unter Anwendung europäischer Aktionsmittel und Waffen. Die islamische Welt bleibt zwischen der Hineigung zum Westen und dem Aberwillen gegen ihn hin und her gerissen. Diese Gleichgewichtsstörung hat sich nach der Schaffung des Staates Israel zugespitzt. Der Islamismus hat eine enorme Anziehungskraft, obwohl er im Kern nicht religiös orientiert ist.

Der 1930 in Syrien geborene Dichter Ali Ahmad Said Esber, der mit siebzehn Jahren den Namen Adonis angenommen hatte, kritisiert durchaus die Politik des Westens, bezeichnet jedoch die Islamisten unverblümt als moderne faschistische Bewegung. Die Islamisten selber gaben ihm unlängst recht, als sie in Mali den Hauptsitz des islamischen Instituts Ahmed Baba mit kostbarsten islamischen Handschriften in Brand steckten und damit ihre Geringschätzung der Religion be-

wiesen. Beispiele zeigen, dass es innerhalb des Islam auch anders geht. Die muslimische Juristin und Menschenrechtlerin Seyran Ates grenzt ihren Glauben an Gott ab von der Kritik, der dieser Glaube ausgesetzt ist, und plädiert für eine freiheitliche Gesellschaftsordnung. Jede Wahrheit müsse kritisierbar sein. Ein Blasphemieverbot wäre für Ates fatal, denn eine Religionsgemeinschaft sollte sich aus eigener Kraft in einer freien Gesellschaft behaupten können. Es gebe im Westen eine verhängnisvolle Tendenz, vor Fundamentalisten einzuknicken. Diese wollten jedoch Demokratie, Freiheit und Zivilgesellschaft zurückdrängen.

Der in Tunis geborene Schriftsteller Abdelwahab Meddeb («Die Krankheit des Islam») will ausdrücklich «vor der eigenen Tür kehren». Das hindert ihn nicht, dem Westen Ausgrenzung der islamischen Zivilisation vorzuwerfen und auf die Toleranz im Islam überzeugend hinzuweisen. Er wendet am Koran sprachliche und historische Methoden an, wie sie auch in der christlichen Theologie üblich sind. Meddeb erlebte als Kind in Tunis die Entschleierung der Frau mit und lastet die Wiederverschleierung



«Verhängnisvolle Tendenz»: Juristin Ates.

weniger dem Islam als dem Brauchtum an. Er ortet die Quelle der fundamentalistischen Welle im wahhabitischen Saudi-Arabien, wo archäologische Spuren von früheren islamischen Epochen jeweils eilends zubetoniert werden.

Differenzierte Betrachtungen braucht nicht nur der Islam, sondern auch der Westen. Die Islamwissenschaften zeigen eine hohe Bereitschaft, der staatlichen Multikulti-Romantik zuzudienen. Damit ist der freiheitlichen Gesellschaft nicht gedient und den Muslimen schon gar nicht. Ein friedliches Nebeneinander und Miteinander erfordert keine billige Harmonisierung, sondern exegetische Kleinarbeit und geistige Grösse. Solche gibt's unter Muslimen ebenso wie unter Christen.

Peter Ruch ist reformierter Pfarrer in Küsnacht am Rigi.